Frauenarbeit in der Kriegszeit.

Ersatz für die männliche Arbeitskraft.

Im August hat eine aus Berlin kommende Ankündigung, die mit dem Krieg nur mittelbar im Zusammenhang stand, ziemliches Aufsehen erregt. Die Große Berliner Straßenbahn kündigte an, daß sie zum Ersatz für ihre eingerückten verheirateten Schaffner deren Frauen in den Betrieb einstellen werde. Das Unternehmen glaubte, mit dieser Maßregel nach zwei Richtungen hin sich helfen zu können: Zunächst Arbeitskräfte zu bekommen, dann aber den zurückgebliebenen Frauen Verdienstmöglichkeiten zu erschließen. Tatsächlich tauchten bald darauf in Berlin die ersten Schaffnerinnen auf. Heute weiß man, daß sie sich nicht bewährt haben. Bis auf wenige Ausnahmen sind die weiblichen Schaffner denn auch schon verschwunden. Wenn man jetzt, nach den Erfahrungen von sechseinhalb Kriegsmonaten, der Frage nachgeht, welche Rolle die Arbeitskraft der Frau während des Krieges spielt, so darf man an der Geschichte der Berliner Schaffnerinnen nicht vorbeigehen. Sie ist typisch für die Auffassung, die zu Beginn des Krieges herrschte. Im ersten Sturm, da nur die wenigsten sich zur Rechtfertigung, war die Anschauung verbreitet, daß die Frauenarbeit während des Krieges überall dort werde eintreten müssen, wo die Arbeitskraft der eingerückten Männer plötzlich abgezogen worden sei. Besonders in der Monarchie dachten viele so. Eine unserer Haupt Sorgen nach der Mobilisierung war die Einbringung des beträchtlichen, noch auf den Feldern liegenden Ernterestes. Die aufgestellten Erntekommissionen faßten die Einbringung mit Hilfe der Frauen und Kinder ins Auge, und so bildete sich die Meinung, was in der Landwirtschaft vor sich gehe, werde auch im kaufmännischen Beruf, in der Industrie notwendig werden. Man sah schon die Frauen schwere physische Arbeit verrichten.

Das ist nun ganz anders geworden. Die Frauen haben während des Krieges glänzend gearbeitet, direkt im Dienst des Krieges auf allen Gebieten so viel gearbeitet, daß man behaupten darf, der Krieg könnte ohne die Hilfe ihrer fleißigen, hingebungsvollen Hände gar nicht geführt werden. Aber die Frauen leisten dabei fast ausschließlich weibliche Arbeit, die seit jeher ihre Domäne war, oder Arbeit in Berufen, die sie sich schon vor Jahren zugänglich gemacht. Die Fälle, da der Versuch gemacht wurde, sie auf neuen Arbeitsgebieten an die Stelle der Männer zu setzen, wie etwa die Schaffnerinnen, sind nicht zahlreich. Meist scheiterten auch diese Versuche. Von der vorausgesetzten Umwälzung in der Bewertung der weiblichen Arbeitskraft ist überhaupt keine Rede. Ein Ueberblick über die jetzigen Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt führt zu diesen Ergebnissen. So fällt zunächst die Erscheinung auf, daß heute viel mehr Frauen dem Erwerb mit der Nähmaschine und Nähmaschine nachgehen als in Friedenszeiten. Es ist festgestellt, daß heute Frauen und Mädchen mit der Nähmaschine ihr Brot verdienen, die früher in Bureaus oder als Dienstmädchen beschäftigt waren. Das hat der enorme Bedarf der Seeresverwaltung an Ausrüstungsgegenständen, wie Uniformen, Wäsche, Aufsäcken, Tornistern und Zelten bewirkt. Auf dem Arbeitsmarkt haben diese starken Anforderungen der Armee sogar dazu geführt, daß einzelne Sorten, deren Verfertigung den Männern vorbehalten schien, heute von Frauen hergestellt werden. Dies gilt von den Uniformen, die früher in Fabriken oder in der Heimarbeit nur von Männern genäht wurden. Sogar einzelne Teilvorrichtungen beim Konfektionieren von Militärtiefeln werden jetzt von Frauen besorgt. Die Nachfrage nach Arbeiterinnen ist dabei auf allen Gebieten des Bekleidungsbedarfes so groß, daß von einem Arbeiterinnenmangel gesprochen werden kann. Kenner der Verhältnisse behaupten, daß daran die Praxis vieler Lokalbehörden bei der Auszahlung der Unterstützungsbeiträge an Reservistenfrauen schuld ist. In Wien erhält beispielsweise eine Reservistenfrau nur dann ihren Unterhaltsbeitrag, wenn sie nicht durch eigenen Erwerb so viel verdient, als

der Beitrag beträgt. Geht eine Frau in die Fabrik, so wird ihr der Beitrag eingestellt. Die meisten ziehen es daher vor, ausschließlich vom Beitrag zu leben und auf die gute Arbeitsgelegenheit zu verzichten. Sie finden dabei das Äquivalent, daß sie wenigstens ihre Kinder in Ruhe betreuen können. Vereinzelt beziehen die Reservistenfrauen auch Heimarbeit. Aber nur verstoßen. Denn ist der magistratische Rechercheur streng und findet er heraus, daß die Frau vom Lohn der Heimarbeit leben kann, so wird der Unterstützungsbeitrag eingestellt. Diese Praxis ist gewiß ganz verfehlt. Wenn die Reservistenfrauen den Unterhaltsbeitrag erhalten und dabei noch einiges verdienen, so werden sie gewiß kleine Ersparnisse zurücklegen, die nach dem Friedensschluß, in der ersten schönen Zeit der Restaurierung, den heimgekehrten, arbeitssuchenden Männern zugute kommen könnten. Auch wäre durch eine andere Praxis der Seeresverwaltung mehr gedient, denn sie käme rascher zu ihrem Bedarf.

Ein viel weniger erfreuliches Bild bietet der Arbeitsmarkt für weibliche Bürohilfskräfte. Nach Kriegsbeginn sind Scharen von Comptoiristinnen und Maschinenschreiberinnen entlassen worden. Viele von ihnen haben sich der Näharbeit zugewendet, einzelne haben Stellen als Dienstmädchen angenommen, die meisten sind aber noch postenlos. Vor ganz kurzer Zeit ist für diese vom Krieg schwer Betroffenen eine winzige Erleichterung dadurch eingetreten, daß einige Wiener Banken für Kriegsdauer an Stelle des eingerückten Personals weibliche Kräfte eingestellt haben. Ihre Zahl ist aber angesichts der Masse der Postenlosen winzig klein. Auch handelt es sich dabei ausschließlich um ganz kleine Posten, denn für die einberufenen Beamten auf wichtigeren Posten sind von den Banken Entbehrungen beantragt worden. Sie wurden zum großen Teil auch bewilligt. Eine für die postenlosen Comptoiristinnen sehr wichtige Entscheidung soll jetzt in einigen öffentlichen Ämtern getroffen werden. Dort haben sich vielfach die Ägenden gehäuft, während die Zahl der Beamten durch Einberufungen eine Minderung erfahren hat, obwohl auch hier nach Zulässigkeit Entbehrungen bewilligt wurden. Die Ämter wollen sich nun in der Weise helfen, daß sie Schreibhilfskräfte einstellen. Dafür kämen gewiß stellenlose Comptoiristinnen in Betracht. Allein die Allgemeine Pensionsanstalt und das Gremium der Wiener Kaufmannschaft unterstützen heute mehrere Tausend stellenloser Privatbeamter. Viele davon sind Familienerhalter. Es entsteht nun die Frage, ob es nicht nützlicher wäre, die Männer anstatt der Mädchen anzustellen. Man wird die Frage am besten dadurch beantworten, daß man keine prinzipielle Entscheidung trifft und die Engagements individuell, unter Prüfung jedes Falles, vornimmt. Die Lage der stellenlosen Comptoiristinnen könnte auch erleichtert werden, wenn die Inhaber von Detailgeschäften der Konfektions-, Manufaktur- und Kolonialwarenbranche sich ihrer annehmen wollten. Es herrscht in diesen Branchen Mangel an Verkaufs- und Manipulationspersonal, die Chefs können sich aber nicht entschließen, Comptoirangestellte für diese Arbeiten einzustellen. Ihr Standpunkt, daß ungelernete Kräfte hier nicht am Platze seien, ist an und für sich gewiß berechtigt. Aber die Rücksicht, die wir uns im Kriege schulden, würde auch vom Publikum geübt werden, wenn es sich weniger aufwendeten Verkäufers gegenüber sähe. Eine öffentliche Belehrung durch die Behörden könnte hier vielleicht nützen.